



CLEMENS PORNSCHLEGEL

Unsichtbare Nationalliteratur

Zu Goethes Polemik ‚Literarischer Sansculottismus‘

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation

Vorlage: Datei des Autors

URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/pornschlegel_nationalliteratur.pdf>

Eingestellt am 12.01.2004

Autor

Prof. Dr. Clemens Pornschlegel

Université de Franche-Comté

Faculté des Lettres et Sciences Humaines

30, 32 rue Mégevand

F-25030 Besancon Cedex

Emailadresse: clemens.pornschlegel@t-online.de

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Clemens Pornschlegel: Unsichtbare Nationalliteratur. Zu Goethes Polemik

‚Literarischer Sansculottismus‘ (12.01.2004). In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/pornschlegel_nationalliteratur.pdf>

(Datum Ihres letzten Besuches).

CLEMENS PORNSCHLEGEL

Unsichtbare Nationalliteratur

Zu Goethes Polemik ‚Literarischer Sansculottismus‘

1

Marc Fumaroli hat in seiner großen Studie zum französischen ‚Age de l’*éloquence*‘ auf die systematische Korrelation zwischen der Institution ‚Literatur‘ und der Ausbildung des modernen Nationalstaates hingewiesen. Sie bildet das von der Literaturgeschichtsschreibung oft übersehene historische Konstituens der ‚Literatur‘,¹ wie sie sich dem Wort und der Sache nach im 18. Jahr-

¹ Fumaroli schreibt: „Die Geschichte der Rhetorik bildete in Frankreich bislang meist den blinden Fleck der Literaturgeschichte. Die Literaturgeschichte, wie sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden ist, hat ihren Gegenstand nach dem Vorbild der romantischen ‚Literatur‘ konstituiert und ihre Methoden nach dem Vorbild der deutschen, nationalistisch inspirierten ‚Geistesgeschichte‘ ausgebildet. Es kommt hier zu einer doppelten Trennung: Die ‚Literatur‘ bildet zum einen einen autonomen Bereich im Gesamt der Kultur; was in ihr zum Ausdruck kommt, ist zum anderen der ‚Nationalgeist‘, der je in Opposition zum ‚Nationalgeist‘ der anderen europäischen Nationen steht und in Gestalt von Hauptwerken der Prosa und der Poesie zum Ausdruck kommt. Diese doppelte Trennung der Literatur wurde auf die vorangegangenen Jahrhunderte zurück gelesen, wobei man deren anderen kulturellen Realitäten, die sich sehr viel weniger als das 19. Jahrhundert für diese Lesart eigneten, einige Gewalt antat. Stellen wir deshalb einfache Fragen: Welchen Status besitzt die ‚Literatur‘ (im Sinn der Literaturgeschichte) im 17. Jahrhundert? Kann man überhaupt von der ‚französischen Literatur des 17. Jahrhunderts‘ sprechen? Aufgrund der Einteilungen und Klassifikationen der Literaturgeschichte, wie sie sich bei uns eingebürgert haben, scheint uns das selbstverständlich. Diese Klassifikationen haben natürlich auch ihre Vorteile. Sie stützen die sinnvolle Annahme einer jahrhundertelangen Dauer einer Tradition der ‚Lettres‘, auch wenn diese Tradition exzessiv an die Geschichte einer besonderen Sprache und eines besonderen Nationalbewusstseins gebunden wird. Aus dieser Perspektive löste Curtius’ *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, auch wenn das Buch das romantische Konzept der Literatur nicht in Frage stellte, heilsame Unruhe aus. Die Anwesenheit eines gemeinsamen neulateinischen Fundus für die volkssprachlichen ‚Literaturen‘ verwies für den Europäer Curtius auf das Bewußtsein eines gemeinsamen, vergessenen Vaterlandes, nämlich Europas, das von den Nationalismen verraten und geopfert worden war. Aber gerade die Kontinuität dieses gemeinsamen Fundus von *topoi* erschien bei Curtius - und darin bestand das wesentliche Verdienst des Werkes – untrennbar verbunden mit dessen universaler Verbreitung in einem ‚romanischen‘ Bereich, unabhängig von den Grenzziehungen des Wiener Kongresses und der beiden Versailler Verträge. Indirekt brach damit freilich das Paradox einer Literaturgeschichte auf, die alles historisiert, mit Ausnahme ihrer selbst, das heißt mit Ausnahme des Konzepts, von dem sie ihren Namen und ihre Legitimität bezieht. Bei Curtius stand dieses Konzept selbstverständlich im Zeichen Europas und diente einer Literaturgeschichte *ad majorem Europae gloriam*. Es wurde nicht in Frage gestellt.“ Marc Fumaroli, *L’Age de l’*éloquence*. Rhétorique et ‚res literaria‘ de la Renaissance au seuil de l’époque classique*, 2. Auflage, Genf 1984, 17. (Übersetzung C.P.)

hundert ausgebildet hat.² In ihrer Untersuchung zu *Justus Möser's Konzept einer deutschen Nationalidentität* hat Renate Stauf gezeigt, daß diese Korrelation auch für die deutsche Literatur konstitutiv ist, wenngleich unter anderen historisch-politischen Bedingungen.

Die Geschichte des Konstituierungsprozesses [der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert] ist eine Geschichte der Auseinandersetzung mit dem Problem der nationalen Identität. Es kann als deutsche Besonderheit aufgefaßt werden, daß im Verlauf dieser Auseinandersetzung die Idee der Nation - im Gegensatz zur Idee des Staates - zunehmend an Bedeutung gewinnt. Sie ist nicht nur Ausdruck einer intensiven, mit dem kulturellen Selbstbewußtsein ständig wachsenden Identitätssuche der literarischen Intelligenz der Zeit, sondern bildet zugleich den Hintergrund der Forderung nach einer neuen Dichtung, die nicht mehr im Bannkreis der Gelehrsamkeit und des Hofes steht. In dieser Dichtung meldet sich eine national definierte Gesellschaft zu Wort, die nach ihren Ursprüngen zu forschen beginnt und die Frage des kulturellen und nationalen Selbstverständnisses in das Zentrum literarischer Reflexion rückt. Damit werden äußerst differenzierte ästhetische und gesellschaftliche Umwertungsprozesse in Gang gesetzt, die zur Ausbildung höchst unterschiedlicher, historisch und kultursoziologisch begründeter Konzeptionen von ‚Nationalliteratur‘ führen und am Ende des 18. Jahrhunderts in den Begriffen ‚Klassik‘ und ‚Romantik‘ kulminieren.³

Ein kurzer Blick auf die literarische Produktion um 1800 bestätigt Renate Staufs Beobachtung. Das Verhältnis von nationaler Identität und Literatur beziehungsweise die Frage, wie die Literatur oder die ‚Dichtung‘ nationale kulturelle Identität *bilden* und wie sie ihr *entsprechen* könnte, ist in der Tat der zentrale Reflexionsgegenstand der literarischen Texte und der Poetologien um 1800. Das gilt für Hölderlin ebenso sehr wie für Schiller,⁴ für Schlegel ebenso

² Zur Ausbildung der Literatur im 18. Jahrhundert vgl. Gerhard Goebel, „‚Literatur‘ und Aufklärung“, in: Peter Bürger (Hg.): *Zum Funktionswandel der Literatur*, Frankfurt a.M. 1983, 79-97; Evelyn Heydemann: „Institution und Autonomie“, ebd., 98-106; vgl. auch Tzvetan Todorov: *La notion de littérature et autres essais*, Paris 1987, 9-26; Raymond Williams: *Marxism and Literature*, Oxford 1977, 46: „In its modern form the concept of ‚literature‘ did not emerge earlier than the eighteenth century and was not fully developed until the nineteenth century.“

³ Renate Stauf: *Justus Möser's Konzept einer deutschen Nationalidentität. Mit einem Ausblick auf Goethe*, Tübingen 1991, 3.

⁴ Vgl. etwa Schillers Gedichte *Die deutsche Muse* oder *Der Antritt des neuen Jahrhunderts* (in: Friedrich Schiller: *Werke in drei Bänden*, hg. von Gerhard Fricke, Herbert G. Göpfert, 5. Auflage, Darmstadt 1984, Band II, 705-706; 822-823); vgl. Hölderlins Gedichte *Gesang des Deutschen*, *Deutscher Gesang*, *Der Rhein*, *Germanien* (in: Friedrich Hölderlin: *Sämtliche Werke und Briefe*, hg. von Günther Mieth, 5. Auflage, Darmstadt 1989, Band I, 247, 347-348, 354-361, 361-364).

sehr wie für Novalis.⁵ Die Problemlage der deutschen literarischen Intelligenz, die sich um 1800 auf die Suche nach der deutschen Identität begibt, ist dabei gekennzeichnet durch unentschiedenes Balancieren: zwischen post-nationalen Reichsmodellen und einem politisch nicht übertragbaren französischen Modell der Nation, zwischen Nachahmungs- und Genieästhetik, zwischen protestantischer und katholischer Kultur, zwischen revolutionärem Enthusiasmus und apolitischem Bildungsstreben, zwischen griechischer Antike und ‚nordischem‘ Sentimentalismus.⁶ Das Ereignis der Französischen Revolution setzt in der bürgerlichen, literarischen Elite Deutschlands vor allem das elegische Bewußtsein des Mangels an sichtbarer Nation frei. Friedrich Schlegels einleitender Satz zu seiner Charakteristik Georg Forsters, die nicht zufällig im Horizont einer Literaturgeschichtsschreibung deutscher *Klassiker* steht, das heißt, die eine Klassik auch *herbeizuschreiben* versucht, bringt es mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck: „Über nichts wehklagt der Deutsche mehr als über Mangel an Deutschheit. [...] Es hat den Anschein, daß die Deutschheit noch geraume Zeit nur ein gutherziges Postulat oder ein trotziger und verzagter Imperativ bleiben werde.“⁷ Dietrich Harth hat die Situation wie folgt beschrieben:

Niemand anders hat zur Zeit des Ereignisses [der Französischen Revolution] sensibler auf den jähen Schub der nationalen und kulturellen Selbstfindung reagiert als die literarische Elite der deutschen Nachbargesellschaft. Hier wurde als Ungenügen empfunden, was in Frankreich gelungen schien, die Integration des neuen, des Dritten Standes, der traditionellen Adelskultur und der nach Modernisierung trachtenden Intelligenz. In Deutschland wurde die Abwesenheit eines Zentrums der aristokratischen und dann auch bürgerlichen Kultur, wurden politische Territorialisierung und damit einhergehende Regionalisierung der öffentlichen Kommunikation als schwere Mängel empfunden. Verhinderten sie doch die Normierung einer nationalen Kultur und entsprechenden Identität. Diese Erfahrung motivierte die einheimischen Schriftsteller einen hochkarätigen ästhetischen und theoretischen Diskurs über die Frage zu entwickeln, wie die Kultur beschaffen sein sollte, mit der diejenigen sich identifizieren konnten, die einer politischen und sozialen Integration - vergleichbar der in Frankreich sich anbahnenden - entbehrten. Die Suche

⁵ Vgl. etwa Friedrich Schlegel: „Georg Forster. Fragment einer Charakteristik der deutschen Klassiker“, in: Friedrich Schlegel: *Schriften zur Literatur*, hrsg. von Wolfdietrich Rasch, 2. Auflage, München 1985, 193-214; vgl. Novalis: „Die Christenheit oder Europa“, in: Novalis: *Werke, Tagebücher und Briefe*, hrsg. von Hans-Joachim Mähl, Richard Samuel, München, Wien 1978, Band II, 732-750.

⁶ Vgl. Friedrich Schiller: „Die Antike an den nordischen Wanderer“, (Anm. 4) Werke II, 726.

⁷ Friedrich Schlegel: „Georg Forster. Fragment einer Charakteristik der deutschen Klassiker“, (Anm. 5) 193.

nach dieser Kultur war zugleich ihre Produktion und wurde von einer unablässigen Reflexion über die Bedingungen ihrer möglichen Gestalt begleitet.⁸

Die neu zu schaffende nationale deutsche Kultur, um die es mit Blick auf die Ereignisse jenseits des Rheins ging, zielte in erster Linie auf eine ‚literarische‘ Kultur. Die ‚Dichter‘ sind es, nicht die Mediziner, Mathematiker oder Musiker, die durch das Ereignis der Revolution in unendliche ‚Zerrissenheiten‘ gestürzt werden. Sie sind es, die sich auf die Suche nach der Möglichkeit beziehungsweise nach den Bedingungen der Möglichkeit einer mit der französischen, englischen oder italienischen Ordnung nicht identischen, wohl aber ihr adäquaten ‚Deutschheit‘ begeben, um damit die andere nationale Kultur einer unendlichen Suche nach der nationalen Kultur in Gang zu setzen. Die dichterische Suche wäre freilich völlig unverständlich, gäbe es in den Köpfen der ‚literarischen Elite‘ nicht die Vorstellung – und genau davon legen die Texte immer wieder Zeugnis ab – eines systematischen, dem Konzept der ‚Literatur‘ *inhärenten* Verhältnisses zwischen ‚Literatur‘ und nationaler Ordnung. Diese Vorstellung lediglich einer frei schwebenden Dichterphantasie, dem ‚Zeitgeist‘, einer ‚falschen‘ Ideologisierung oder einem bloß modischen Vorurteil zuzuschreiben, als käme der Nationalismus rein zufällig in die Literatur hinein, verfehlte das Zwingende dieser Vorstellung. Vor allem verfehlte es jene mediale und institutionelle Praxis, die das, was seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – in polemischem Gegensatz zur *res literaria* – ‚Literatur‘ oder ‚Dichtung‘ heißt,⁹ *per definitionem* an das moderne, politische Projekt der ‚Nation‘ je schon gebunden hat: nämlich die Tatsache ihrer Volksbeziehungsweise Nationalsprachlichkeit und ihre Adressierung an ein sprachlich homogenes ‚Volk‘. Literatur richtet sich nicht an bestimmte Stände, sie ist keine rhetorische Praxis, die an ein bestimmtes repräsentatives Zeremoniell gebunden wäre, sie richtet sich vielmehr an ‚den Menschen‘ in seiner ‚natürlichen‘ Sprache, ungeachtet seiner jeweiligen ständischen Herkunft. Humanismus – im Sinne einer egalitären Bestimmung des Menschen – und Nationalismus, Literatur und Nation schließen einander historisch nicht aus, sondern bedingen einander.

⁸ Dietrich Harth: „Zerrissenheit. Der deutsche Idealismus und die Suche nach kultureller Identität“, in: Jan Assmann, Tonio Hölscher (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt a.M. 1988, 223

⁹ Goethes *Tasso* setzt die Differenz zwischen Eloquenz und Dichtung in den Figuren Antonios und Tassos exemplarisch in Szene. Vgl. Clemens Porschlegel: *Der literarische Souverän. Studien zur politischen Funktion der deutschen Dichtung bei Goethe, Heidegger, Kafka und im George-Kreis*, Freiburg 1994, 103-115.

Und sie bedingen einander auch in Deutschland, auch wenn die Nation politisch-institutionell unstrukturiert geblieben ist. Die fehlende politische Ordnung der Nation macht die entstehende Literatur allerdings nicht a-national oder schlechthin ‚kosmopolitisch‘. Im Gegenteil. Sie macht die Literatur zum Alleinvertreter des ‚Nationalen‘. Der Mangel an politischer Institutionalität der Nation wird umgewertet zum Verdienst einer metapolitisch-universalen, das heißt die Form des alten, supranationalen *Reichs* in sich ‚aufhebenden‘ *deutschen Kultur*, die beides ist: national *und* supra-national, individuell *und* allgemein. Schiller formulierte in diesem Sinn:

Er [der Deutsche] ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfes an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten, zu bewahren, was die Zeit bringt. Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt. Alles, was Schätzbare bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten.¹⁰

Hegel und Goethe sagen es nicht weniger imperial. Der eine im Begriff der *Welt-Literatur*, der andere im Begriff des *Welt-Geistes* beziehungsweise einer *Welt-Philosophie*.¹¹

2

Das systematische Verhältnis zwischen Literatur und nationaler Identität hat Goethe in seiner kleinen Polemik *Literarischer Sansculottismus* von 1795 exemplarisch entfaltet. Nicht nur bestimmt Goethes knapper Text den nationalen Charakter der Literatur, die als Bildungs- oder Fabrikationsort, als repräsentativer Spiegel eines nationalen ‚Wir‘ fungiert, sondern er artikuliert zugleich auch eine differenzierende Definition ‚des Deutschen‘ im Gegensatz zum politischen Begriff der Nation, wie die Pariser Revolution ihn gerade so blutig ins Werk gesetzt hatte. Auf die Frage nach den Voraussetzungen eines ‚klassischen Nationalautors‘, den Daniel Jenisch für die deutsche Literatur eingeklagt hatte, gibt Goethe die folgende Antwort.

Wann und wo entsteht ein klassischer Nationalautor? Wenn er in der Geschichte seiner Nation große Begebenheiten und ihre Folgen in einer

¹⁰ Schiller: „Deutsche Größe“, (Anm.4) I, 475.

¹¹ Vgl. Karl Löwith: *Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des neunzehnten Jahrhunderts*, 9. Auflage, Hamburg 1986, 18-43.

glücklichen und bedeutenden Einheit vorfindet; wenn er in den Gesinnungen seiner Landsleute Größe, in ihren Empfindungen Tiefe und in ihren Handlungen Stärke und Konsequenz nicht vermißt; wenn er selbst, vom Nationalgeist durchdrungen, durch ein einwohnendes Genie sich fähig fühlt, mit dem Vergangenen wie mit dem Gegenwärtigen zu sympathisieren; wenn er seine Nation auf einem hohen Grade der Kultur findet, so daß ihm seine eigene Bildung leicht wird; wenn er viele Materialien gesammelt, vollkommene oder unvollkommene Versuche seiner Vorgänger vor sich sieht und so viel äußere und innere Umstände zusammentreffen, daß er kein schweres Lehrgeld zu zahlen braucht, daß er in den besten Jahren seines Lebens ein großes Werk zu übersehen, zu ordnen und in *einem* Sinne auszuführen fähig ist.¹²

Bedeutende Einheit der Geschichte der Nation, große Gesinnungen, tiefe Empfindungen, konsequente Handlungen der Landsleute, Nationalgeist, Genie, hoher Grad der Kultur und der Bildung, eine bereits existierende nationalliterarische Tradition, Atem und Muße für ein ‚großes Werk‘: all diese für das Auftauchen eines ‚klassischen Nationalautors‘ notwendigen Voraussetzungen sind freilich, wie Goethe ironisch in Erinnerung ruft, in Deutschland historisch nicht gegeben, und schon gar nicht die einer ‚bedeutenden und glücklichen Einheit‘. Genau deswegen wäre es aber auch unbillig und absurd, die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts von diesen - den historisch-politischen Realitäten geschuldeten - Nichtgegebenheiten her zu beurteilen und von den deutschen Schriftstellern Klassizität im französischen Sinn des ‚Nationalen‘ abzufordern. Die Forderung wäre erstens einem „fremden, scheinbar vollkommeneren Staats- und Kulturmodell“¹³ abgelesen, das heißt sie würde die deutsche Identität nur dem französischen Modell unterstellen und damit als ‚deutsche‘ auch verraten, und sie wäre zweitens politisch auch nicht wünschenswert. „Wir wollen die Umwälzungen nicht wünschen, die in Deutschland klassische Werke vorbereiten könnten.“¹⁴

Goethes Text formuliert damit freilich keine Absage ans Nationale überhaupt. Man würde die strategische Pointe der Polemik verkennen, wollte man in ihr eine prinzipielle Ablehnung der Liaison zwischen ‚Nation‘ und ‚Literatur‘ beziehungsweise des Projekts einer deutschen Klassik erblicken oder wollte man Goethes Sätze ausschließlich als „mentale Unsicherheit im Hin-

¹² Johann Wolfgang von Goethe: „Literarischer Sansculottismus“ [1795], in: ders., *Werke. Hamburger Ausgabe* [HA], München 1988, Band XII, 240-241.

¹³ Renate Stauf, *Justus Möser's Konzept einer deutschen Nationalidentität*, 7.

¹⁴ Goethe: „Literarischer Sansculottismus“, (Anm. 12) 241.

blick auf die Voraussetzungen und Grundlagen einer ‚Klassik‘ als das Ergebnis eines entwicklungsgeschichtlichen Modells“¹⁵ verstehen. Weder geht es in Goethes sehr selbstbewußt vorgetragener Polemik um mentale Unsicherheiten, was die entwicklungsgeschichtlichen Möglichkeiten einer nationalen Klassik anbelangt, noch um die nachmalige *idée reçue* Goethescher Reserviertheiten gegenüber der Nation. Es geht vielmehr um die Abwertung beziehungsweise Umwertung der französisch, das heißt dezidiert politisch orientierten Konzeption sowohl der Literatur als auch der Nation zugunsten einer anderen, deutschen Möglichkeit, die von Goethe keineswegs bestritten wird. Das Argument, das den gesamten Text strukturiert, zielt nicht auf die Verwerfung von Kultur, Bildung, großen Werken, Klassik, Genie und Nationalgeist. Es zielt stattdessen – im Gestus ironischer Verneinung ‚französischer Zustände‘ – auf deren Abkoppelung von politischen Voraussetzungen und behauptet damit die Möglichkeit einer nationalen Klassik jenseits aller Staatlichkeit. Erstens fehlten dazu in der Tat alle politischen Voraussetzungen, zweitens wären die zu ihrer Schaffung notwendigen Umwälzungen weder realisierbar noch wünschenswert, drittens aber – und an genau diesem Punkt schlägt Goethes Ironie in offene Polemik um – sind diese Voraussetzungen auch nicht notwendig. Goethes Rettung der deutschen Schriftsteller vor kritischen Literatursansculotten führt, nachdem sie in einem ersten Schritt an die unterschiedlichen politischen Ausgangsbedingungen der Literatur diesseits und jenseits des Rheins erinnert hat, in einem zweiten Schritt den Nachweis, daß eine deutsche (National)Literatur – und zwar mit hohem Grad an Kultur und Bildung, mit einer bereits existierenden ‚Vorläuferschaft‘, mit Genie und mit Willen zum großen Werk¹⁶ – gerade dabei ist, sich aufs schönste herauszubilden, ja mehr noch, daß sie sich, wenn gleich auf unspektakuläre, blinden Kritikern deswegen verborgene Weise, längst schon herangebildet und entwickelt *hat*.¹⁷ Man müsste es nur sehen können. Es ist nämlich, wie Goethe schreibt, längst schon „eine Art von *unsichtbarer Schule* entstanden“,¹⁸ „der Tag ist angebrochen, und wir werden die

¹⁵ Erich Kleinschmidt: ‚Klassik als ‚Sprachkrise‘. Probleme des Sprachbewußtseins um 1800“, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.): *Klassik im Vergleich. Normativität und Historizität europäischer Klassiken*. DFG-Symposium 1990, Stuttgart 1993, 25.

¹⁶ Schon 1790 waren *Goethe's Schriften* bei Georg Johann Göschen erschienen.

¹⁷ Darauf hat auch Dieter Borchmeyer an die Adresse derer, die „die Peripetie des Goetheschen Traktates meist übersehen“, hingewiesen; vgl. Dieter Borchmeyer: *Weimarer Klassik. Porträt einer Epoche*, Weinheim 1994, 19.

¹⁸ Goethe: „Literarischer Sansculottismus“, (Anm. 12) 243

Läden nicht mehr zumachen“¹⁹. Wenn Goethe die Forderung nach klassischen Nationalautoren zunächst zurückweist, so nur, um in einem nächsten Schritt zu zeigen, daß das, was der ‚literarische Sansculottismus‘ einklagt, nämlich die Ausbildung einer klassischen deutschen Nationalliteratur, längst schon sich auszubilden im Begriff ist. Es gibt bereits eine deutsche Nationalliteratur, und zwar in Gestalt einer „unsichtbaren Schule“, die der von Schiller im selben Kontext - nämlich im Kontext der *Horen*²⁰ - beschworenen *ecclesia militans* der deutschen Literatur präzise entspricht.²¹ Und eben weil es eine gebildete deutsche Nationalliteratur längst schon gibt,²² „kommt der Halbkritiker, der uns mit seinem Lämpchen vorleuchten will, viel zu spät“²³. Goethes Lichtmetaphorik, die den aufgeregten, revolutionären Kritiker im Dunkeln stehen läßt, könnte weder deutlicher noch kohärenter sein.

Das Bemerkenswerte der Goetheschen Argumentation - der Befund ist nicht neu, deswegen aber auch noch nicht obsolet²⁴ - liegt zweifelsohne darin, daß das ‚Nationale‘ *ausschließlich* mit Hilfe der Begriffe ‚Kultur‘, ‚Bildung‘, ‚Geist‘, ‚Literatur‘ definiert wird, während der gesamte Bereich der „leidigen Politik und des unseligen körperlosen Parteigeistes“,²⁵ um den es in Frankreich seit 1789 geht, ausgeklammert bleibt. Krieg und Frieden, Menschenrechte und Verfassungen, Gesetzgebung und Dekretenpraxis, Parlament und Regierung, *volonté générale* und Repräsentation, Monarchie und Demokratie,

¹⁹ Goethe: „Literarischer Sansculottismus“, (Anm. 12) 243.

²⁰ Vgl. Schiller-Goethe: *Briefwechsel*, hg. von Emil Staiger, Frankfurt a. M. 1977, 152 (Brief Schillers vom 1. November 1795).

²¹ Es ist merkwürdig, daß Erich Kleinschmidt (vgl. Kleinschmidt, „Klassik als ‚Sprachkrise‘“, (Anm. 15) 25 ff.) diese ‚unsichtbare Schule‘ nicht im Sinnzusammenhang des Textes liest. Der Begriff unterstreicht dort nämlich erstens die Tatsache einer existierenden deutschen Literatur, und er denunziert zweitens die Blindheit der ‚Sansculotten‘. Kleinschmidt liest darin lediglich eine „sublimierte Form des Nachahmungsdenkens“ (im Gegensatz zur Genieästhetik). Nun ist die ‚unsichtbare Schule‘ aber keinem regelpoetischen Nachahmungsdenken - wie sublimiert auch immer - verpflichtet, sie bildet vielmehr die unsichtbare Gemeinschaft der deutschen originalen Schriftsteller. Es ist keine Schule der Nachahmung, sondern bereits eine Schule der selbsttätigen Bildung.

²² Entsprechend formulierte Schiller: „Kein Augustisch Alter blühte, / Keines Mediceers Güte / Lächelte der deutschen Kunst, / Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme, / Sie entfaltete die Blume / Nicht am Strahl der Fürstengunst. [...] Rühmend darfs der Deutsche sagen, / Höher darf das Herz ihm schlagen: / *Selbst* erschuf er sich den Wert.“ Schiller, „Die deutsche Muse“, (Anm. 4) 705-706.

²³ Goethe: „Literarischer Sansculottismus“, (Anm. 12) 243.

²⁴ Zum politischen Desengagement Goethes (und Schillers) vgl. die Darstellung bei Dieter Borchmeyer: *Weimarer Klassik*, (Anm. 17) 245 f.

²⁵ Johann Wolfgang von Goethe: Brief an Friedrich von Stein vom 28. August 1794, in: Goethe, *Briefe*, Hamburger Ausgabe in 6 Bänden, hg. von Karl Robert Mandelkow, München 1988, Band II, 183.

Gleichheit und Ständeordnung kommen in Goethes Literaturpolemik nicht vor.²⁶ Das Politische, das Staatliche, die Frage der Herrschaft und ihrer Formen bleiben aus Goethes Reflexionen zur deutschen Nation klug, nämlich zugunsten des ‚Menschlichen‘, ausgespart, so daß sich die Frage des deutschen Nationalen *allein* im Bereich des ‚Kulturellen‘ und im Literarischen, kurz, im sogenannten ‚Schön-Geistigen‘²⁷ stellt. Goethes Begriff des Nationalen im selbstbewusst affirmierten Gegensatz zur Französischen Revolution klammert alle auf die Frage der Macht bezogenen Elemente aus,²⁸ um die Nation statt dessen mit dem Reich ‚kultureller Bildung‘ und der gebildeten ‚guten Gesellschaft‘ zu identifizieren. ‚Kultur‘ und ‚Gesellschaft‘ werden damit aber – in genauer kompensatorischer Entsprechung zur staatlichen Nichtexistenz Deutschlands – zu den Fundamenten der Nation, so daß sich jede ‚Halbkritik‘ an ihnen von selbst erübrigt. „Da das Credo *per se* den idealen Wert der eigenen Gruppe und die Loyalität zu ihr in die Höhe hebt, kann denen, die ihren Glauben an die absolute Vortrefflichkeit der Gruppe am lautesten betonen, niemand seine Zustimmung öffentlich verweigern.“²⁹ Goethes Sätze lassen an Deutlichkeit, und zwar in genau diesem national-bekennerischen Sinn, nichts zu wünschen übrig. Die *nationale gute Gesellschaft* ersetzt und verdrängt alle Fragen nach ihrer politischen Konstitution. Sie scheint sie nicht zu benötigen.

Üble Laune läßt man in guter Gesellschaft nicht aus, und der muß sehr üble Laune haben, der in dem Augenblicke Deutschland vortreffliche Schriftsteller abspricht, da fast jedermann gut schreibt. [...] Die Sachkenntnis erweitert sich beim Deutschen mehr und mehr, und die Übersicht wird klarer. [...] So sieht ein heitrier, billiger Deutscher die Schriftsteller seiner Nation auf einer schönen Stufe und ist überzeugt, daß sich auch das Publikum nicht durch einen mißlaunischen Kritiker werde irre machen lassen. Man entferne ihn aus der Gesellschaft, aus der man jeden ausschließen sollte, dessen vernichtende Bemühungen nur die Handelnden mißmutig, die Teilnehmenden lässig und die Zuschauer mißtrauisch und gleichgültig machen können.³⁰

²⁶ So reduziert das Drama *Die Aufgeregten* von 1793 die revolutionären Ideen bekanntlich auf Chausseenverbesserungswünsche und Liebeshändel, die Vernunft auf provinzierliche Vernünftelei; vgl. Goethe: „Die Aufgeregten“, HA V, 168-214.

²⁷ Für eine Analyse dieser „Schöngestigkeit“ vgl. Rainer J. Kaus: *Der Fall Goethe - ein deutscher Fall. Eine psychoanalytische Studie*, Heidelberg 1994, 149-166.

²⁸ Vgl. Rainer J. Kaus: *Der Fall Goethe - ein deutscher Fall*, 153 ff.; vgl. auch Gordon A. Craig: *Die Politik der Unpolitischen. Deutsche Schriftsteller und die Macht 1770-1871*, München 1993, 35-37.

²⁹ Norbert Elias: *Studien über die Deutschen*, Frankfurt a.M. 1989, 195.

³⁰ Goethe: „Literarischer Sansculottismus“, (Anm. 12) 243-244.

Kultur, Bildung und Gesellschaft (neben einer natürlichen ‚geographischen Lage‘³¹) sind es, die die deutsche Nation jenseits ihrer politischen Zerstückelungen definieren. Und jeder Thersites oder unbillige Spötter, der die Entwicklung des organischen Kulturfortschritts dieser *Gesellschaft* bespöttelt und mißlaunisch bekrittelt, soll „gezüchtigt“³² und aus ihr - implizit heißt das: *aus Deutschland* - entfernt, ausgeschlossen und geächtet werden. Nicht aufgrund eines öffentlich und politisch instituierten Gesetzes, das gar nicht vonnöten ist und das dem konformistischen Gruppenzwang einer diesseits des Politischen definierten Gesellschaft Grenzen setzte, nicht im Rahmen politischer Auseinandersetzungen, sondern gemäß einer von Goethe in Anspruch genommenen sozialen Norm, die als das definiert ist, was ‚sich in guter Gesellschaft gehört‘.³³ Sansculotten sind in ihr nicht zu gebrauchen. Sie gehören nicht dazu.

Daß mit Goethes - auch wenn Goethe nicht deren ‚Urheber‘ oder ‚Erfinder‘ ist³⁴ – entpolitisiertender Fassung des Nationalen, das als *Kultur* und *Gesellschaft* diesseits aller politischen Institutionen angesetzt wird,³⁵ eine historische Entwicklung in Gang gesetzt worden ist, die das gesamte 19. und 20. Jahrhundert nachhaltig geprägt hat, springt in die Augen. Es geht hier in der Tat um eine, wie Conrad Wiedemann formuliert hat, „Kulturnationsgründung

³¹ "Aber auch der deutschen Nation darf es nicht zum Vorwurfe gereichen, daß ihre geographische Lage sie engzusammenhält, indem ihre politische sie zerstückelt." Goethe, „Literarischer Sansculottismus“, (Anm. 12) 241.

³² So Goethes Wendung im Brief an Schiller vom 14. September 1795; vgl. Schiller-Goethe, *Briefwechsel*, (Anm. 20) 138.

³³ Auf das entpolitisierende Moment, das der ‚Gesellschaft‘ innewohnt, hat Hannah Arendt hingewiesen. „Die Gesellschaft schließt in allen ihren Entwicklungsstadien das Handeln genau so aus wie früher der Bezirk des Haushaltes oder der Familie. An seine Stelle ist das Sich-Verhalten getreten, das in jeweils verschiedenen Formen die Gesellschaft von allen ihren Gliedern erwartet und für welches sie zahllose Regeln vorschreibt, die alle darauf hinauslaufen, die Einzelnen gesellschaftlich zu normieren, sie gesellschaftsfähig zu machen, und spontanes Handeln wie hervorragende Leistungen zu verhindern.“ Hannah Arendt: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München 1981, 41.

³⁴ Es entspricht vielmehr - Goethes Bezugspunkte Justus Möser, Friedrich von Gentz, Christian Garve, aber auch Herzog Karl August bezeugen es - einem empirischen Politikverständnis, zugleich einer protestantisch-pietistischen Tradition, die für das Gemeinwesen die Metapher des lebendigen Organismus gegenüber der des Artefakts oder der Maschine privilegierte. Vgl. Dieter Borchmeyer: *Höfische Gesellschaft und französische Revolution bei Goethe. Adliges und bürgerliches Wertesystem im Urteil der Weimarer Klassik*, Kronberg/Ts. 1977, 250-310.

³⁵ Die *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* führen das Motiv einer politikfreien Gesellschaft bekanntlich konsequent durch; vgl. Goethe: „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, HA VI, 125-241.

gegen die Staatsnation, ja als Staatsnationersatz“.³⁶ Und mit diesem ‚Ersatz‘ ist zugleich auch ein Grundstein gelegt für das, was Walter Seitter unter Rückgriff auf Helmuth Plessners kritische Diagnosen zur ‚verspäteten Nation‘ die anhaltende „deutsche Schwäche in der Fähigkeit und Bereitschaft zur politischen [und seit dem Hochmittelalter heißt das zur staatlichen und nationalstaatlichen] Strukturierung oder Formgebung“³⁷ genannt hat. Die akademische Verschleierung dieser ‚Schwäche‘ seien pikanterweise, so Seitter, die so genannten ‚Gesellschaftsentwicklungstheorien‘.

In der Gesellschaft bzw. in irgendeinem möglichst politikfernen Subsystem der Gesellschaft wird die Veränderungsdynamik der Gesellschaft ‚theoretisch‘ festgestellt, und aus dieser Dynamik werden die Veränderungen ‚theoretisch‘ abgeleitet, womöglich auch prognostiziert. Alle diese Gesellschaftsentwicklungstheorien vollziehen - schon mit der leitenden Begrifflichkeit von ‚Gesellschaft‘ und ‚Entwicklung‘ - eine radikale *Entpolitisierung* des Gegenstands- und Problemfelds. Und doch wollen sie sehr wohl auch das Politische - Herrschaftsverhältnisse, Regierungsprobleme, Revolutionen - erfassen. Seit dem frühen 19. Jahrhundert tauchen [in Deutschland] immer wieder derartige Gesellschaftsentwicklungstheorien auf.³⁸

3

Literatur und Nation gehören nicht nur zufällig zusammen. Sie gehören auch für den Kosmopoliten Goethe *strukturell* zusammen. Für Deutschland sind sie historisch sogar identisch. Die Literatur beziehungsweise die mit ihr betriebene Bildung *ist* die (Kultur-)Nation. Letztere existiert gar nicht anders denn als Reich von Kultur, Bildung und Gesellschaft mitsamt der sie definierenden Literatur. Die Literatur zeichnet sich dabei - Renate Stauf hat es zu Recht hervorgehoben - durch ihre polemische Stellung gegen dem „Bannkreis der Gelehrsamkeit und des Hofes“³⁹ aus, das heißt, sie ist jene Art des Schreibens, das mit hergebrachten Regelpoetiken, den Inszenierungen höfischer Repräsentation und der entsprechenden diplomatischen ‚Heuchelei‘ bricht. Es geht mit der

³⁶ Conrad Wiedemann: „Deutsche Klassik und nationale Identität. Eine Revision der Sonderwegs-Frage“, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.), *Klassik im Vergleich*, (Anm. 15) 565.

³⁷ Walter Seitter: „Monarchie, Anarchie, Pararchie. Begriffe zum Begriff des Politischen“, in: Peter Fischer (Hg.), *Freiheit oder Gerechtigkeit. Perspektiven Politischer Philosophie*, Leipzig 1995, 159.

³⁸ Walter Seitter: „Monarchie, Anarchie, Pararchie“, (Anm. 37) 160.

³⁹ Renate Stauf, *Justus Möser's Konzept einer deutschen Nationalidentität*, (Anm. 3) 3.

'Literatur', ihrem neuen Begriff und der damit gemeinten Sache nach, in der Tat um den Ausdruck einer „national definierten Gesellschaft, die nach ihren Ursprüngen zu forschen beginnt und die Frage des kulturellen und nationalen Selbstverständnisses in das Zentrum literarischer Reflexion rückt“⁴⁰. Literatur und eine national definierte Gesellschaft grenzen sich in ihrer Zusammengehörigkeit ab von einer vom ‚Volk‘ und seiner Sprache distinkten höfischen Kultur, von Gelehrsamkeit und Rhetorik, die vor allem dazu da sind, genau diese sozio-politischen Distinktionen in Szene zu setzen. „Die Bildung der höheren Klassen durch fremde Sitten und ausländische Literatur“, schreibt Goethe, der sich dabei auch auf Lessings Urteil aus der *Hamburgischen Dramaturgie* von 1768 stützen kann,⁴¹ „so viel Vorteil sie uns auch gebracht hat, hinderte doch den Deutschen als Deutschen sich früher zu entwickeln.“⁴²

Mit der Entwicklung *des* Deutschen als Deutschen hinderte sie freilich auch *das* Deutsche an seiner Entwicklung. ‚Entwicklung des Deutschen‘ heißt nämlich: Durchsetzung und Herstellung - französisch gesagt: ‚défense et illustration‘ - eines grammatisch, lexikalisch und stilistisch homogenisierten Idioms als ‚Hoch-, oder ‚Nationalsprache‘ mit Hilfe der Literatur.⁴³ In Deutschland sind und waren es historisch eben nicht die unzähligen souveränen Kleinstaaten und deren Institutionen,⁴⁴ die eine normierte Nationalsprache und einen entsprechenden ‚guten Stil‘ durchsetzten, sondern jene ‚unsichtbare Schule‘ aus vorzüglichen Schriftstellern, also Literaten, Pädagogen, Philologen, Theologen, Philosophen, Grammatikern, die sich sorgfältig und stufenweise gebildet haben, so daß „die jungen Männer von Talent“ jetzt „eher zu einem reinen, dem Gegenstande angemessenen Stil gelangen können“⁴⁵.

⁴⁰ Renate Stauf, *Justus Möser's Konzept einer deutschen Nationalidentität*, (Anm. 3) 3.

⁴¹ Vgl. Gotthold Ephraim Lessing: *Hamburgische Dramaturgie*, hg. v. Kurt Wölfel, Frankfurt a. M. 1986, 476 f.

⁴² Goethe: „Literarischer Sansculottismus“, (Anm. 12) 242.

⁴³ Goethe selbst definiert das „Hochdeutsche“ als Medium der Nation, Dialekte als das der einzelnen Provinzen derselben Nation; vgl. Goethe, „Alemannische Gedichte“, HA XII, 261-266. -

⁴⁴ Für eine Beschreibung der Struktur des alten Reichs vgl. Gerhard Oestreich: *Verfassungsgeschichte vom Ende des Mittelalters bis zum Ende des alten Reiches* (=Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte Band 11), München 1975; vgl. auch Klaus Epstein: *Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland. Der Ausgangspunkt: Die Herausforderung durch die französische Revolution 1770-1806*, Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1973, 278-296.

⁴⁵ Goethe: „Literarischer Sansculottismus“, (Anm. 12) 243. - Zur Ausbildung einer deutschen National- und Hochsprache im 18. Jahrhundert vgl. die differenzierte Studie von Joachim Gessinger: *Sprache und Bürgertum. Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im Deutschland des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1980, 93-154.

Man braucht nicht weit zu suchen, um einen artigen Roman, eine glückliche Erzählung, einen reinen Aufsatz über diesen oder jenen Gegenstand zu finden. Unsre kritischen Blätter, Journale und Kompendien, welchen Beweis geben sie nicht oft eines übereinstimmenden guten Stils! ... Die vielen Beispiele des Stils, die Vorarbeiten und Bemühungen so mancher Männer setzen den Jüngling früher in stand, das, was er von außen aufgenommen und in sich ausgebildet hat, dem Gegenstande gemäß mit Klarheit und Anmut darzustellen.⁴⁶

Die Funktion des ‚Stils‘ ist deutlich. Er ist das Medium der mit ihm beschworenen und von ihm herzustellenden einheitlichen Gesellschaft. Seine Ausbildung und die Schöpfung einer einheitlichen Nation, die sich in *ihrer* Sprache ‚auf einem hohen Grade der Kultur‘ wiedererkennt, sind ein und dasselbe. Goethe, nicht anders als die anderen zeitgenössischen deutschen, englischen und französischen Schriftsteller, begreift die ‚Literatur‘ als den spezifischen Ausdruck und das privilegierte Medium der Nation. In Deutschland entsteht sie durch die Arbeit bürgerlicher ‚Literatoren‘, und sie entsteht deshalb auch *ausschließlich* als ‚Kultur‘, das heißt über- oder unterhalb der Frage politischer, staatlicher und so genannter ‚zivilisatorischer‘ Macht. Die literarische Hochsprache und ihr sich ausbildender *Stil* formieren die nationale ‚Gesellschaft‘, indem sie deren Sprache, Themen, Probleme, Krisen exemplarisch repräsentieren. Das heißt aber: Die ‚Literatur‘, die keinem Ancien Régime und keiner partikularen Zerstückelung zu Diensten ist, sofern sie sich an ein *deutsches Publikum* richtet,⁴⁷ formiert im Akt der Repräsentation das, was sie repräsentiert. Sie fabriziert die deutsche Nation, indem sie jene spiegelt, und sie spiegelt jene, indem sie das Gespiegelte vorstellt: sowohl nach innen, an die Adresse der ‚Provinzen‘, wo sie einen hohen Kulturstandard gegenüber einer, wie Goethe sagt, ‚niederen Stufe der Kultur‘ exemplarisch vorführt,⁴⁸ als auch nach außen, wo sie die deutsche Nationalkultur gegenüber anderen Nationalkulturen repräsentiert. Wenn ihr diese Repräsentationsfunktion zukommt, dann weil sie das privilegierte Medium des - in Bezug auf die empirischen, das heißt

⁴⁶ Goethe: „Literarischer Sansculottismus“, (Anm. 12) 243-244.

⁴⁷ Genau das ist das Thema des Goetheschen *Tasso*; vgl. Clemens Pornschlegel, *Der literarische Souverän. Studien zur politischen Funktion der deutschen Dichtung*, Freiburg 1994, 101-116.

⁴⁸ Deswegen empfiehlt Goethe Hebel „aus dem sogenannten Hochdeutschen schickliche Gedichte in seinen oberrheinischen Dialekt zu übersetzen“, um die „einzelne Provinz“ einen „Schritt zur Kultur“ machen zu lassen. Vgl. Goethe: „Alemannische Gedichte“, HA XII, 266.

dialektalen Sprachgewohnheiten immer auch virtuellen – ‚Volkes‘ stilistisch ausarbeitet, nämlich dessen homogene Nationalsprache. Die Literatur stellt sie für das Publikum vorbildlich dar, das damit kultiviert wird. Gegen die überkommenen Distinktionen der feudal-absolutistischen Herrschaftsordnung, gegen deren Latinismen und Gallizismen kreiert sie eine neue Sprachgemeinschaft, *in deren Namen* sie spricht.

Etienne Balibar hat in diesem Sinne zu Recht an die wenig natürlichen Umstände ‚natürlicher‘ Sprachen erinnert.

Der Begriff der [nationalen] Sprachgemeinschaft erscheint zunächst äußerst abstrakt. In Wirklichkeit ist die Sprachgemeinschaft etwas sehr Konkretes: Sie bindet die Individuen an einen Ursprung, der jederzeit aktualisiert werden kann und der *den gemeinsamen Akt* ihres sprachlichen Austauschs und ihrer sprachlichen Kommunikation zum Inhalt hat. Im Gebrauch der Sprache, im stets erneuerten Textverkehr und der Textaufzeichnung wird er permanent reaktualisiert. [...] Man würde sich täuschen, wenn man glauben würde, es handelte sich dabei um die älteste Sache der Welt. Es ist, im Gegenteil, eine historisch sehr junge Angelegenheit. Die alten Reiche und die Gesellschaften des Ancien Régime beruhten auf der Juxtaposition linguistisch unterschiedener Bevölkerungsgruppen und auf der Überlagerung von Sprachen, die Herrschende und Beherrschte, die Bereiche des Sakralen und des Profanen strikt voneinander trennten. Zwischen diesen Bereichen war ein komplexes System von Übersetzungen erforderlich. In den modernen, nationalen Ordnungen spielen Schriftsteller, Journalisten und Politiker, die die Sprache des Volkes sprechen, die Rolle dieser Übersetzer. [...] Die sozialen Unterschiede werden zugleich ausgedrückt und relativiert, sofern es sich dabei doch lediglich um verschiedene Weisen, die eine, gemeinsame Nationalsprache zu sprechen, handelt. Sie setzt einen gemeinsamen Code und eine gemeinsame Norm voraus. [...] Alle sprachlichen Praktiken umkreisen dieselbe ‚Liebe zur Sprache‘, die die Liebe zur ‚Muttersprache‘ ist, das heißt die Liebe eines gemeinsamen, idealen Ursprungs, der angeblich noch vor allen erlernten Sprachtechniken liegt. Die Liebe zur Sprache wird dadurch zur Metapher der gegenseitigen Liebe der Mitglieder der Nation. [...] Die Sprachgemeinschaft ist eine *aktuelle* Gemeinschaft, die gleichwohl das Gefühl vermittelt, immer schon existiert zu haben.⁴⁹

Die Literatur, die sich *an alle* richtet, *sofern* alle eine *gemeinsame* Muttersprache sprechen, an die ‚Deutschen‘ oder die ‚Engländer‘, und die umgekehrt vorbildlich ‚deutsch‘ oder ‚englisch‘ spricht, ist ohne Bezug auf die politische

⁴⁹ Etienne Balibar: „La forme nation : histoire et idéologie“, in: Etienne Balibar, Immanuel Wallerstein: *Race, Nation, Classe. Les identités ambiguës*, Paris 1988, 132-135. - Zur Bindung der ‚Nationalsprache‘ an das politische Projekt der Nation vgl. auch aus marxistischer Perspektive Nicos Poulantzas: *L'Etat, le Pouvoir et le Socialisme*, Paris 1978, 127.

Form oder das politische Projekt der (bürgerlichen) Nation oder des einheitlichen ‚Volkes‘ undenkbar. Und sie ist deswegen nicht ohne diesen Bezug zu denken, weil das dezidiert anti-höfische Projekt ‚Literatur‘ die Nation in Szene setzt und sie in der historischen Folge dann auch in Deutschland - im komplexen Zusammenspiel mit Institutionen wie Schule, Armee, Rechtsprechung, Buch- und Zeitungswesen⁵⁰ - mit ins Leben rufen wird. Die politische Form der ‚Nation‘ und die diskursive Formation ‚Literatur‘ - im seit Ende des 18. Jahrhunderts geläufigen Sinn eines privilegierten und separaten, ‚ausdifferenzierten‘ Bereichs der Kultur und als sakralisiertes *Corpus nationalsprachlicher* Werke - stehen von ihrer historischen Genese und von ihrem anti-gelehrsamen, anti-höfischen, nicht mehr ‚rhetorischen‘ Konzept her⁵¹ in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis. Es gibt aus diesen historisch-systematischen Gründen bis auf den heutigen Tag keine ‚Literatur‘ ohne eine - von ihr adressierte - Nation beziehungsweise ohne nationalisierende Attribute: griechische, römische, italienische, palästinensische Literatur, und sei sie, wie im Fall der ‚nationalen Befreiungsliteraturen‘ des 19. und 20. Jahrhunderts, nur zukünftig. Umgekehrt gibt es keine moderne ‚Nation‘ ohne ihre eigene Literatur. Jede Literatur, sofern sie eine bestimmte Sprache spricht, *inszeniert* ein ihr korreliertes ‚Volk‘ oder eine ‚Sprachgemeinschaft‘, und jede Nation, die sich sprachlich als *bestimmte* Kultur zu behaupten sucht, bedarf umgekehrt einer sie repräsentierenden, ihre Sprache, ihre Probleme und ihre ‚Kultur‘ in Szene setzenden Literatur. Anschaulich wird dieser systematische, historisch noch keineswegs obsolet gewordene Zusammenhang an den Problemen der Schriftsteller der post-kolonialen Nationen. Albert Memmi hat sie eindrucksvoll beschrieben.

Am Anfang einer nationalen Existenz erscheint jede Befreiung, die nicht zugleich die Wiederherstellung einer kollektiven Kultur ist, als ein unerträgliches Manko. Eine Kultur ohne eine ihr zugrundeliegende Sprache erscheint als Absurdität. Man steht damit vor dem verwirrenden Problem

⁵⁰ Frédéric Barbiers Untersuchung zum deutschen Buchhandel hat diese Zusammenhänge für das 19. Jahrhundert detailliert gezeigt. Vgl. Frédéric Barbier, *L'empire du livre*, Paris 1997, 573-574: „La ‚librairie‘ - au sens le plus large - devient ce conservatoire d'une culture allemande sur la base de laquelle peut seule se développer une nation. Une organisation originale, dans laquelle la commission (la ‚librairie intermédiaire‘) assure une fonction fondamentale, lui permet de structurer un marché national de la manière la plus efficace. Et, dès lors que le marché existe, la production peut se développer.“

⁵¹ Zur Problematik der ‚Literatur‘, die sich aus dem Gefüge der Rhetorik löst, vgl. Erich Meuthen: *Selbstüberredung. Rhetorik und Roman im 18. Jahrhundert*, Freiburg 1994, 109-114.

der kollektiven Identität, das so viele junge Nationen heimsucht: Muß man nicht, um die Einheit des Volkes herzustellen, irgendeine gemeinsame Identität postulieren? Vielleicht befinden wir uns hier an der Schwelle eines Bereichs, wo das Reale unauflöslich mit kollektiven Mythen, mit Ursprungsmythen, mit dem Mythos einer allen gemeinsamen Vergangenheit, einer Muttersprache, einer Sprache der Ahnen verbunden ist, zugleich aber auch mit dem Mythos einer notwendig gemeinsamen, homogenen und unteilbaren Zukunft.⁵²

An Goethes Polemik zum ‚*Literarischen Sansculottismus*‘ wird mithin ein für die ‚Literatur‘ konstitutiver Sachverhalt sichtbar. Die historisch junge Diskursformation ‚Literatur‘ und die ‚Nation‘ als bürgerliches Projekt einer öffentlich rasonnierenden, ihrer eigenen Identität bewußten ‚Gesellschaft‘ sind im Medium der ‚Nationalsprache‘ strukturell aneinander gebunden. Es ist deswegen kein Zufall, wenn Goethe die ‚Arbeiten deutscher Poeten‘ auf der „Bahn einer *aufgeklärten* Überzeugung“⁵³ ansiedelt. Die Adresse der Literatur ist eine alle Stände überwölbende Nation, deren ‚Muttersprache‘ von den literarischen Texten exemplarisch ausgebildet und zur Sprache gebracht wird. Goethe selbst nennt diese Inszenierung und vorbildliche Artikulation „gut schreiben“. Zugleich mit der Ausbildung, Verfeinerung und Kultivierung der ‚natürlichen‘ Muttersprache, die - unter Ausblendung der sie produzierenden institutionellen Prozeduren, also der Grammatiken, Enzyklopädien, Verlage, Schulen - als nachträgliche Projektion eines allen gemeinsamen, ‚natürlichen‘ *Ursprungs* entsteht, arbeitet die Literatur an der territorialisierenden Homogenisierung der unterschiedlichen Idiome und Dialekte, zugleich an der Herstellung eines national verbindlichen Sinn- und Wahrnehmungsrepertoires, kurz, an einem ‚kollektiven Gedächtnis‘. Es ist kein Gedächtnis der Ereignisgeschichte, kein wissenschaftlich-historiographisches Gedächtnis, kein Gedächtnis dessen, was tatsächlich gewesen ist, keine Chronik und kein dokumentierendes Archiv, sondern es ist das Gedächtnis einer *imaginären Welt* der Ursprungs- und Zukunftsmythen des von ihr adressierten Volkes. Die Literatur ist deswegen immer auch Arbeit an der Entwicklung *des Deutschen als Deutschen*, das heißt Arbeit an der Herstellung eines fiktiven Subjekts, als dessen

⁵² Vgl. Albert Memmi: „La patrie littéraire du colonisé. Dans quelle langue écrire“, in: *Le Monde diplomatique*, September 1996, 12.

⁵³ Goethe: „Literarischer Sansculottismus“, (Anm. 12) 242. – Zum Zusammenhang von ‚Vol‘ und ‚Aufklärung‘ vgl. auch: Immanuel Kant: „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“, in: Immanuel Kant, Johann Georg Hamann, Moses Mendelssohn et al.: *Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen*, hg. v. Ehrhard Bahr, Stuttgart 1974, 9-17.

autorisierter ‚Sprecher‘ sie fungiert.⁵⁴ Die Funktion der literarischen Texte beziehungsweise der ‚Autoren‘ in der sozialen Ordnung der Diskurse, die die jeweilige Gesellschaft ‚spiegeln‘, vorbildlich formieren und linguistisch homogenisieren, besteht darin, am Ort des *sozialen Dritten* oder des *sozialen Hermes* zu sprechen. Die ‚Institution Literatur‘ stellt damit jenen gemeinsamen Bezugspunkt der Mitglieder der Gesellschaft her, ohne den sie lediglich ein instabiles Agglomerat und weder für sich selbst noch für die anderen *als Ganzheit* identifizierbar wäre. Die Besonderheit der deutschen Literatur besteht darin, daß sie die Nation lediglich sprachlich-kulturell, nicht aber politisch definieren kann.

⁵⁴ Pierre Bourdieu hat eine ebenso knappe wie präzise Beschreibung des Funktionsmechanismus des „porte-parole“ gegeben: „Der Repräsentant stellt die Gruppe, die ihn wiederum macht: Der Sprecher der Gruppe [le porte-parole] ist ausgestattet mit der Vollmacht, im Namen der Gruppe zu reden und zu handeln, wobei er zuallererst auf die Gruppe selbst einwirkt durch die Magie des Befehls oder des 'Mot d'ordre'. Er ist das Substitut der Gruppe, die ihrerseits nur aufgrund dieser Prokuration existiert, die menschengewordene Gruppe, die er aus dem Zustand eines bloßen Aggregats voneinander getrennter Individuen reißt, um eine fiktive Person zu werden. Damit erlaubt er der Gruppe, durch ihn hindurch zu sprechen und wie 'ein Mann' zu handeln. Im Gegenzug erhält er das Recht, im Namen der Gruppe zu handeln und zu sprechen, sich selbst für die Gruppe zu halten, die er inkarniert, sich mit 'Leib und Seele' mit dieser Funktion zu identifizieren. Damit gibt er einer konstituierten Körperschaft einen biologischen Körper.“ Pierre Bourdieu: *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*, Paris 1982, 101.